

Nr. 23. Bromberg, den 27. Januar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

22. Fortsetzung.

10.

Der Aprilsturm fegte eine weiße Gänsehaut von Schaum über den Spiegel des Rheins und sprühte wie Schneeflocken die weißen Apfelblüten über Primelgelb und Veilchenblau auf grüner Wiese und zauste johlend an dem schwarz-silbernen, flatternden Fürstlich Präunheimschen Hausbanner hoch auf dem Römerturm des Schlosses Kestrich. Der große Altan, gegenüber dem kahlen Park, war festlich mit Efeugrün umwunden. Auf einem kirschrot bespannten Acajousessel im Boudoir dahinter saß die Fürstin Eliza inmitten ihres Hofstaats. Sie war schon fertig zum Fest gekleidet: Von dem warmen Weiß der entblößten Schultern bis zu den dünnen Knöcheln die schlanke junge Gestalt in einer antikisch strengen, langfließend, unter dem Busen gegürteten Robe von dem matten Ton alten Elfenbeins, in der sie wie eine schöne Tempelpriesterin — nicht der Aphrodite, sondern der Athene — aussah. Sie ließ sich jetzt noch einmal, ehe sie sich ihrem Volke zeigte, von der Martche mit der Brennschere die braunen Ringellöckchen um beide Schläfen des dunkeläugigen, lebhaften Gesichts kräuseln und huschte mit den Händen gegen ihre Hoffräulein, als ob sie Gänse scheuchte.

„Bawwelt nit so laut — das Frauenzimmer belsammel . . . Das macht mich irr! Ich muß regiere! . . . Hat Er, Moninger?" Sie wandte sich, einen Stoß Papiere auf dem Schoß, an ihren Geheimprotokollisten am Tischchen neben dem Fenster. „Schnaub' Er sich jetzt nit die Nas'! Steck' Er sein rotes Bettuch von einem Fazettel in den Hosensack und schreib' Er . . ."

„Gegeben zu Kestrich, am 9. Aprilis 1809.

Wir Fürstin Eliza Praunheim, mit huldvoller Genehmigung des hohen kaiserlichen Beschützers des Rheinischen Bundes, während der Abwesenheit unseres vielgeliebten Gemahls, des Fürsten Viktor, derzeit in der Kampagne in Spanien, mit der Regentschaft über die Kestrich-Krähensteinschen Lande betraut, wollen zur Feier unseres heutigen, vierundzwanzigsten Geburtstages — wie sagt man da, Moninger . . .?"

„. . . Gnad für Recht ergehen lassen . . ." schrie die Boxbach.

„. . . hab' ich dich gefragt, du Krott'?" — Die junge Fürstin blätterte in ihren Zettelchen — „. . . wollen dem Kammerrichter Adolf Feldbusch in Gnaden seine Besoldung um 156 Gulden 39 Kreuzer rheinisch im Jahr erhöhen! Desgleichen dem Nachtdieb Bonaventura Göckle seine vierzehn Tage im Stockhaus landesmütterlich nachsehen! . . . Ich regier' doch fein, nit . . .?"

„Ein Napoleon en miniature!" schwärmte das Ehrenfräulein Gräfin Tromm.

„Die Louison kauft die Schmeichelwar' gleich pfundweis' beim Theriakkrämer!" sprach die Souveränin. „Aber ich schluck' sie nit! Ich bin nit so dumm! Weiter, Sekretarius: dito bestallen wir den aus gräflich Schenk-Kastellscher Dependenz entlaufenen Untertan Damian Bluck zum Gänsehüter in unserer Mairie Klein Kestrich, und ernennen unseren lieben, getreuen Franz Xaver Münch zum Fürstlich Praunheimschen Hofkrautschneider . . ."

„Gnade über Gnade!" jauchzte die Louison Tromm.

„Halt' die Gosch! Jetzt kommt die hohe Politik . . ."

„Das Volk harrt schon im Park, um dem hohen Geburtstagskind zuzujubeln!" lispelte die Oberhofmeisterin Gräfin Montenach.

„Erst kriege noch die Darmstädter ihre Nasestüber! Hat Er's — Moninger: unsere feierliche Verwahrung: Der Fürstlich Praunheimschen Leib-Arkebusier-Kompagnie zu Pferde bei ihrem Marsch nach Mainz zur Verstärkung der Großen Armee . . . Welcher Simpel lacht denn da hinte?"

„Es kam mir nur etwas in die Kehle, Hoheit . . .!" hüstelte der Hofmarschall, der alte Marquis de Dondidier de Fouxmaigne.

„. . . auf Großherzoglich hessischem Territori . . . t . . . na fix, Ihr Lateiner! . . . Territorio kein Hindernis in den Weg zu lege! . . . So — und jetzt noch gege die ehemalige Reichsritterschaft Kanton Odenwald und Gebürg: Wir müssen uns Zoll und Judenschutz im Ritterort Ratzenried nach erfolgter Terr . . . Herrgottsdonnermäusle — schon wieder das Oos von 'nem Wort . . . Territorialpurifikation unweigerlich vorbehalten." Die junge Landesherrin unterzeichnete: „Von Gottes Gnaden. Eliza" und sah sich triumphierend im Kreise um. „Ha — warum waren denn die andern all' auch so langweilig und habe geschlafe, von den Hohenlohe und den Fürstenberge abwärts bis zum letzten Krautritter! Wir sind halt früher aufgestande und habe unsere Krönche heimgebracht — wir Schlauköpf' vom Rheinbund . . . So . . ."

„Die Population wartet voll Sehnsucht, Hoheit . . ."

„Uff! Ich schwitz' noch vom Regiere! . . . Aber mein Mann soll das Reich in Ordnung vorfinde, wenn er aus dem Feld retour kommt . . ."

„Es kam lange keine Post von Seiner Hoheit . . ."

„Bald vier Woche! . . . Es ist ja so weit hin bis zu den wütige Spaniern! . . . Aber heut', zu meinem Geburtstag, hätt' der Viktor schon 'was von sich höre lasse dürfe . . ."

„Geruhen Hoheit einen Blick auf die festlich bewegte Menge dero Subjekte im Park zu werfen!" sprach der martialische, schnurrbärtige Hofstallmeister von Tartenhausen. „Es ist doch etwas Herrliches um die Untertanentreue!"

„Und doch hat man heute nacht wieder an vielen Orten am Rhein das berüchtigte höllische Vaterunser angeklebt gefunden!" Der kleine, dicke Kammerherr von Pfiffer zeigte zögernd seine Rattenzähne.

„Das Schandpasquill gegen Napoleon? Doch nit auch hier in Kestrich?"

„Am Schloßtor selbst! . . . Bitte zu Gnaden, hier . . . der alte, furchtbare Text: Entheiligt werde Dein Name! . . . Wegkomme Dein Reich . . ."

„Es muß da nachts ein Bösewicht sein Wesen treiben!" rief entsetzt die Boxbach.

„Dein Wille geschehe in der Hölle, aber nicht auf Erden! . . ."

„. . . sicher ein Fremder!" Die Louison Tromm bekreuzigte sich schaudernd. „Solchen Frevel treibt kein Landeskind."

„Führe uns nicht mehr in französische Versuchung, sondern erlöse uns von dem französischen Übel . . ."

„Was will Er, Duding?" murmelte im Hintergrund die Gräfin Montenach zu einem hereinpolternden, feuerroten, bäurischen Hoftrabanten.

„Es ist ein französischer Offizier aus Mainz im Hof abgestiegen. Er gießt eben einen Schoppen Wein in sich. Er ist ganz hin — so schnell ist er geritten . . ."

„Schaut er heiter oder traurig aus?“

„Ei — ein pläsierlicher Herr! Er hat mir gleich einen Tritt gegeben und zu mir „langsame, deutsche Sueck!“ gesagt! Er hat einen Brief bei sich.“

„Hol' ihn flugs zu Hoheit . . .“

Eliza Praunheim hatte das Höllenvaterunser mit dem gehörnten Teufelskopf Napoleons und den gekreuzten Totenknochen darüber mit widerwilligen Fingerspitzen in Stückchen gerissen und in das Kaminfeuer gestreut.

„Man muß nach dem, der das geschafft hat, fahnde!“ sagte sie. „Eigentlich tut man dem Lumpenbub' zuviel Ehre an!“

„Es sind immerhin Sturmzeichen, Hoheit! Leider an vielen Orten. Es mehren sich unheimliche Symptome, am Rhein, in Westfalen, in Braunschweig, in Hannover, je mehr die österreichische Kriegswolke aufsteigt! Der französische Gesandte hat Wien längst verlassen. Der Erzherzog Karl rüstet offen zum Feldzug. Wien schwimmt, nach allen Berichten, in einem Kriegsrausch, wie man ihn seit den Tagen Maria Theresias nicht mehr sah. Es ist nur eine Frage von Tagen . . .“

„Ach — die Österreicher belle, aber sie beiße nit! Male Sie den Teufel nit an die Wand, Pfiffer! . . . Wer läßt mir denn da die Leut' mir nix dir nix ins Boudoir hineinrumple, als wär's 'ne Fuhrmannsstub'! . . . Wer ist denn der Herr Kürassier-Offizier?“

„Der Kapitän Campobasso, Hoheit . . . ungemeldet . . . nach dem Recht des Lagers . . . von der Brigade dero hohen Gemahls und einem Brief von ihm aus Spanien!“

Die Sonne der Sierren hatte die pockennarbigen, brutalen Züge des Reiterhauptmanns unter dem gelben Messinghelm mulattenbraun gebrannt, Glut und Schnee der Mancha seinen Koller bis zum unbestimmten Gelbgrün verdorrten Steppengrases ausgelaugt. Er überreichte aus dem linken Ärmel heraus, der ein geflicktes Schußloch trug, der Fürstin ein verschwitztes Päckchen. Ihre weißen Finger lösten ohne Zimperlichkeit die Wachstuchhülle, sprengen die großen, roten Praunheimschen Wachssiegel.

„Schafft eine Kollation für den Herrn Kapitän bei! Er ist fatiguiert!“ rief sie, die braunen Augen auf den großen, französischen Schriftzügen. Sie überflog das Blatt, sie lief rasch, die kurze Schleppe schürzend, auf den Altan und schwenkte es über dem dunklen, hübschen Kopf. Wie das Brausen eines Bienenstocks brandete der Jubel des Volkes von Praunheim zu der schneeweißen, schlanken Gestalt der jungen Landesmutter empor. Die breiten Bauernhüte wirbelten. Die bunten Tücher der Frauen und Mädchen flatterten. Die kleinnn Kinder ganz vorn machten Winke! . . . Winke! . . . mit den Händchen. Hoch die durchlauchtige Fürstin Eliza! . . . hoch . . . hoch! . . . . Blechgeschmetter. Böllergeknall vom Hügel. Das hohe Geburtstagskind gebot mit einer Handbewegung Schweigen.

„Merci, ihr liebe Leut'!“ rief sie mit heller Stimme zu den hunderten zu ihr emporgereckten Gesichtern hinab. „Vergelt's Gott euch allen! . . . Aber jetzt sperrt 'mal eure Ohre auf!“ Sie beugte sich lachend, die weißen Zähne zeigend, über die Steinbrüstung zu der Menge unten. „Denkt 'mal an, der Fürst hat geschrieben! Alleweil ist der Brief einpassiert . . .“ Sie klatschte in die Hände. „Just zu Paß zu meinem Wiegenfest! . . . Ist — das — nit . . . nett . . .?“

‚Was hat denn Ihre Hoheit?“

‚Sie stockt auf einmal . . .“

„Sie scheint plötzlich durch irgendetwas chockiert . . .“

Es war ein Getuschel des Hofstaats hinter der Fürstin Praunheim. Sie richtete sich mühsam auf. Sie fuhr fort:

„Der Fürst läßt alle seine Untertane herzlich grüße . . . Er hofft . . . er hofft . . . ja . . . er hofft, es geht euch allen gut . . .“

„Was verwirrt denn nur die hohe Frau?“ flüsterte die Louison Tromm. Die derbe Vorbach murmelte:

„Sie hat doch sonst das Mundwerk auf dem rechten Fleck . . .“

„Der Fürst war bei den Kämpfen in Portugal . . .“, begann Eliza Praunheim wieder und brach ab. „Ja . . . in Spanien . . .“, wiederholte sie. Sie wußte auf einmal nicht mehr, was sie weiter sagen wollte. Unter ihr war lautlose Stille. Alle diese Gesichter, Hunderte von weißen Flecken, hoben sich gläubig zu ihr in die Höhe. Mitten darin war ein Antlitz . . . ein hartkantiger, nordisch-blonder Kopf, gar nicht von der fröhlichen, dunklen rheinischen Art. Zwei stählern-blaue, starre Augen, fest auf sie gerichtet . . .

„Jetzt horcht 'mal zu!“ Die junge Souveränin verlor mit dem Atem den Faden der Rede. Sie fuhr sich mit der Hand über die von kaltem Schweiß beperlte Stirn. Sie sah da unten, in dem wogenden Wellenschlag von Köpfen, nur noch die beiden Augen — die fanatischen, verwegenen, ostpreußischen Augen. „Der Fürst kommt durch Frankreich retour . . .“

„Hoch soll er lewe!“ rief unten begeistert der dicke Maire von Kestrich.

„Hoch! Hoch!“ schrien die Rheinländer.

„Es kann sein, daß er sich noch in Holland verziehe muß!“ Die Fürstin Praunheim hielt mit Anstrengung, wild atmend, ihre Stimme auf ihrer hellen Höhe. „Dort wolle, scheint es, die wüste Engländer wieder an der Küste stänkern! Die Spaniole, die Österreicher . . . Alle die ewige Streithämmel lasse unseren armen Kaiser nit in Friede!“

„Vive l'Empereur!“

Wenn sonst einer am Rhein noch keine welsche Silbe wußte — diese zwei Worte kannte er. Der Schlachtruf der Alten Garde dröhnte aus den Bürgerkehlen von Praunheim. Die Fürstin Eliza konnte eine Sekunde Luft holen. Sie starrte entgeistert auf die eine Stelle in der Menge. Auf den kalten Zügen Juel Wisselincks unten rührte sich nichts . Er stand, in schlichtem, niedrigem Krämpenhut und blauem Radmantel, mitten im Gedränge. Man konnte ihn, nach seinem Äußeren, für einen reisenden Ratsschreiber oder Pfennigmeister einer Amtskellerei halten. Und plötzlich wußte die Landesherrin oben, wer zu denen gehörte, die nachts in deutschen Landen, als Vorboten des Völkersturms, die Menetekelzeichen an den Hauswänden anschlugen — das Höllenvaterunser wider Napoleon: „Entheiligt werde Dein Name! Unser täglich Brot gib uns wieder, das Du uns stahlst! . . .“

„Der Fürst schreibt mir, daß ich ihm im Sommer entgegenreise und auf dem Weg von Holland abhole soll . . .“, fuhr die Kestrich-Praunheimsche Regentin unsicher fort. Unten stellte sich ihr Volk auf die Fußspitzen, um besser zu hören. Denn ihre Stimme klang von Atemlosigkeit gepreßt und matt. „Er versieht sich unterdes eurer unverweislichen, echt Praunheimschen Untertanentreue zu dem Kaiser und ihm! . . . Laßt euch nit anfechte wenn die böse Bube . . .“ Ihre Worte erstickten. Sie raffte sich mit aller Willenskraft auf und lächelte sonnig und nickte: „Also — das wär' alles für heut', ihr Leut'!“ Sie streute mit spitzen Lippen und zeremoniell gerundetem Arm eine herablassend-graziöse Kußhand über ihr Volk und hörte das jubelnde Echo von unten noch durch die Glastür ihres Boudoirs und weiter bis in den großen, weißgoldenen Empfangssaal hallen.

Dort vertraten sich, auf dem spiegelnden Parkett, unter dem lebensgroßen Wandbild Napoleons mit Kreuz und Adlern der Karolingerkrone und im bienengestickten Kaiserornat, die zur Gratulationscour erschienenen Notabeln, die Noblesse, die französischen und deutschen Ehrengäste aus Mainz und Frankfurt die Beine. Dort hielt die Strohwitwe des Reiches Praunheim nach der Tafel unter dem Kronleuchter Cercle. Das matte Licht der Wachskerzen spiegelte sich auf ihren weißen, noch mädchenhaft schmalen Schultern. Die Diamanten und Perlen der Linie Kestrich schimmerten in ihrem brünetten Löckelhaar und um ihren dünnen Hals, an Stelle des in den bestechlichen Bauch von Paris abgewanderten Krähensteinschen Hausschatzes. Durch die Dunkelheit draußen leuchteten in hundert weißen Flecken die Schaumkämme des Rheins. Die Fürstin Eliza mußte lauter sprechen, als sonst bei hohen Damen Sitte, um das Brüllen des Frühlingssturmes zu übertönen. Sie plauderte liebenswürdig mit einem Würdenträger nach dem anderen. Ihr Hofmarschall, der vertrocknete Marquis de Fourmaigne, beblinzelte sie verstohlen aus seinen wässerigen kleinen Augen.

„Warum wurde nur der Fürstin heute Nachmittag blümerant? Jetzt zeigt sie wieder durchaus die Tenue der großen Welt!“ lispelte er zu der Oberhofmeisterin, Gräfin Montenach. Und diese zweite Mumie am Hof zu Kestrich schüttelte besorgt die Bänder um den grauen Totenkopf mit den lebhaft glänzenden Vogelpupillen.

„Hoheit sind noch sehr blaß . . .“

„Ich hörte, wie sie dem Leibtrabanten Befehl gab, jedem Unbekannten, wer es auch sei, Eintritt in das Schloß zu verwehren! Das riecht nach Geheimnissen . . .“

„Mein Gott . . . die durchlauchtigen Nerven . . . die neue Kriegsgefahr . . .“

„Jedermann im Saal spricht besorgt von Österreich!“

„Die Welt kommt nicht zur Ruhe!“

„Und unsere allergnädigste Altesse auch nicht! Sie blickt immer wieder nach den Fenstern und den Türen, als ob sie irgendwoher einen unsichtbaren Feind erwartete . . .“

„Sie hört nur mit halbem Ohr, was ihr dieser feiste Geldwechsler erzählt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Wild leidet Not.

Ein Mahnruf.

Hetzen und knallen kann jeder Lümmel
Auf das Wild unter sonnigem, blauenden Himmel,
Aber auf schneeschweren, frostigen Wegen
Behüten und pflegen,
Fütt'rungen legen
An traulicher Stelle im heimlichen Wald
Dem Wild, wenn die Not ans Leben ihm greift,
Wenn eisiger Winter die Fluren bereift . . .
Das kann nur der Heger!
Der nur ist seiner Lieblinge Pfleger,
Der nur ist Jäger
In des Wortes helleuchtender reiner Gestalt.

Der Bauer und der Baum.

Skizze von Wolfgang Federau.

Aus dem Nebenzimmer — man hörte es deutlich jetzt, da der Wind für Augenblicke nachgelassen hatte und das Wispern und Sausen in den Wipfeln der Bäume erstarb — drang das tiefe Atmen der Schlafenden; der beiden Kinder, die sich mit warmen, roten Bäckchen in ihre Kissen geschmiegt hatten, der Frau, die sich, von Träumen und Ängsten bedrückt, unruhig auf ihrem Lager hin- und herwarf. Der Bauer, vollständig angekleidet, stand am offenen Fenster und lauschte den durch die trennende Wand gedämpften Lauten, die aus der Schlafkammer herüber drangen.

Einmal kam vom Hofe her — zugleich mit einer Welle süßen Fliederdufts — ein klirrendes Geräusch, als wenn Eisen auf Stein schlüge. „Brr . . . Brauner — brr . . . Liese!" rief der Bauer mahnend, mit verhaltener, unterdrückter Stimme. Die Gäule, eingespannt vor den mit allerhand Hausrat bepackten Wagen am Hoftor, die wohl im Stehen geschlafen hatten, schüttelten sich in ihrem Geschirr.

Dann wurde es wieder ganz still. Aber doch nicht ganz. Denn immer war in der Luft dieses dumpfe, drohende Brausen, dieses finstere, schwermütige Grollen, das nun bereits seit Tagen in den Ohren des Bauern summte, das ihm den Schlaf nahm, ihm die würgende Faust der Angst gierig um die Kehle legte.

Das Brausen kam von drüben, wo der Strom, seit Tagen unheimlich und mit zäher Beharrlichkeit anschwellend, steigend, mit Brodeln und Kochen sein künstlich erhöhtes Bett erfüllte. Kam von drüben, wo der Deich, schwarz und gerade wie eine Mauer, sich von dem nachtdunklen Himmel abhob. Dieser Deich bildete die letzte, trennende, schützende Wehr zwischen dem unheimlichen, wilden Wasser und dem Hause hier, dem Hof, den Scheunen, den Äckern, die sich weithin schwangen in sanft gewellten Flächen, die in ihrem Schoß die Arbeit vieler bitterer Wochen, die Hoffnung einer fruchtbaren, reichen ährenschweren Ernte bargen.

Die Zähne des Bauern gruben sich ingrimmig in die Lippen. Er zweifelte nicht mehr daran, daß der Damm halten würde — aber was half das, wenn das Wasser erst einmal die Krone des Deiches erreichte, darüber hinweg spülte?

Dann war alles verloren, die Arbeit, die Hoffnung, die Zukunft. Dann stand er da mit nackten Fäusten, arm und beraubt. Arm und ausgeplündert auch, trotzdem keine Gefahr für das Leben der Seinigen bestand, weil die Höhenzüge im Westen, in einer knappen halben Stunde zu erreichen, hinreichend Schutz und Sicherheit boten. Aber zwischen diesen Höhen und dem Damm lag alles was sein war auf dieser Welt was so viel mehr bedeutete als Geld und Geldeswert — was Schweiß bedeutete und Liebe und Heimat und Erde, mütterlich-schenkende Erde.

Wieder stöhnte der Bauer aus tiefer Herzensnot, wandte sein Antlitz zur Tür, hinter der unruhiger jetzt noch und hastiger, der Atem seines Weibes hörbar wurde. Als er wieder den Blick durchs Fenster schweifen ließ, sah er, daß die schwere Wand des Dammes plötzlich das Mondlicht in silbernen, zitternden Lichtern widerspiegelte.

In der nächsten Sekunde war er in der Schlafkammer, schüttelte mit zärtlicher Heftigkeit die schlafende Frau.

„Das Wasser kommt, Anna", sagte er, und seine Stimme hatte einen spröden, scheppernden Klang.

Das Weib erhob sich vom zerwühlten Lager, schwankend, noch ein wenig benommen von dem dumpfen Schlaf, der keine Erquickung gebracht hatte. Wischte etwas Heißes, Feuchtes, mit dem Handrücken aus den Augen Fragte aber nicht, sondern warf nur mit einer plötzlichen, ungestümen Bewegung die Arme um den Hals des Mannes. Der, solcher Liebkosung seit langem entwöhnt, entzog sich sanft und verlegen dieser Umarmung.

„Laß nur — laß!" knurrte er, und das Würgen fraß tiefer in seine Kehle. Sein Gesicht war plötzlich stumpf, wie leer. „Nimm die Kinder — es ist keine Zeit zu verlieren."

Sie hoben die beiden Kinder mit Kissen und Decke aus der Bettlade, brachten sie hinaus auf den Hof, betteten sie in den Wagen. Die Kleinen erwachten nicht — das Mädchen weinte im Schlaf.

„Mach, mach", trieb der Mann und half ihr auf den Bock. „Ihr habt keine Zeit zu verlieren."

„Ihr?" fragte die Frau, und Entsetzen knäulte ihre Stimme zusammen. „Und du — kommst du nicht mit?"

„Ich komme nach, natürlich", wehrte der Bauer ab. „Nur — ich will hier noch etwas warten; ich will sehen, wie . . . wie mein Acker vernichtet wird! . . ."

Das Letzte schrie er fast hinaus, gellend, verzweifelt. Er krampfte die Fäuste um die Felge des Vorderrades, als suche er einen Halt. Sein ganzer Körper schüttelte sich wie im Fieber.

Aber bald hatte er sich wieder in der Gewalt „Ja, ich muß noch hier bleiben", kopfnickte er, und seine Stimme hatte einen fremden Klang. Die Frau kauerte ganz zusammen gesunken auf ihrer Bank. Da reckte er sich hoch, streichelte mit unbeholfener Bewegung ihr Haar: „Weine nicht, Frau", murmelte er. „Ich komme ja nach — gleich, bald komme ich nach."

Er ging herum um den Wagen, kletterte auf die hintere Achse, beugte sich tief über die immer noch schlafenden Kinder und küßte sie. Dann stieg er wieder herunter, reichte der Frau die Leine und klatschte den Gäulen mit der flachen Hand auf das blanke, glänzende Fell.

„Hü — los — hü!" kommandierte er. Während die Pferde anzogen, trat er zurück, faltete die Hände vor dem Leib und sah mit großen brennenden Augen dem langsam entschwindenden Gefährt nach.

Die Frau auf dem Bock blickte sich nicht mehr um — aber er sah, wie ihre Schultern zuckten.

Mühselig stapfte der Bauer durch die mondüberglänzte Landschaft hinauf zum Damm. Doch kam er nicht weit. Schon standen die Ackerfurchen voll tiefbraunen Wassers. Nach hundert Schritten reichte ihm die brodelnde, glucksende Flut bereits bis zur Wade.

Da kehrte er um, stellte sich vor die Tür seines Hauses. Das Wasser leckte bereits über die Schwelle. „Der Damm hält — es kann so schlimm nicht werden", murmelte der Bauer und versuchte sich selbst Hoffnung zuzusprechen. Doch das Wort war kaum über seine Lippen gekommen, als aus dem bisherigen tiefen und gleichmäßigen Brausen plötzlich ein hohes, heulendes Pfeifen wurde, dem ein wildes, prasselndes Donnern folgte.

„Barmherziger Himmel!" schrie der Bauer entsetzt. Und er machte eine Bewegung, als wolle er seinen Standplatz verlassen, ja, schon tat er ein paar Schritte nach der Straße hin, nach dem Weg, der zu den Hügeln führte. Dorthin, wo jetzt wohl schon Weib und Kinder waren, wo das Vieh seit dem vorigen Abend stand, wo Rettung winkte.

Aber dann besann er sich, kehrte wieder zurück, stellte sich vor die verschlossene Tür, umklammerte mit beiden Fäusten die Pfosten und stemmte sich der Flut entgegen, die heulend, tobend, brüllend heran schoß, Steine, Sträucher, Wurzelwerk mit sich reißend.

Vor ihm, kaum zwanzig Meter entfernt, stand eine Linde. Groß, breit, schattig. Sein Vater hatte sie gepflanzt, vor bald vierzig Jahren, als ihm der Sohn geboren wurde. An ihr hingen die Augen des Bauern. Nichts weiter sah er in dem furchtbaren Toben der Elemente als diesen Baum, der ihm noch jetzt mit seinem breiten, starken Stamm Schutz bot gegen die anstürmenden Wasser, die ihm schon bis an die Knie reichten.

Fest stand der Baum und still wie ein König. Aber plötzlich ging ein Zittern durch seine Krone, der Stamm neigte sich, löste seine vom Wasser unterspülten Wurzeln mit stöhnendem Laut aus der haltenden, stützenden Erde, stürzte endlich, Wasser zu sprühendem Gischt aufpeitschend und setzte sich auf dem Rücken der Fluten schwerfällig und langsam gegen das Haus zu in Bewegung. Wie mit tausend Armen umklammerte das Wurzelwerk den Bauern, der Stamm, nachrückend, preßte ihn an die schwere, feste eichene Tür.

Die Tür hielt — und die breite Krone des Baumes hinderte das Wasser daran, ihn weiter vor sich hin zu wälzen. Und deshalb — als sich die Flut nach drei, vier Tagen verzogen hatte — fand man den Bauern, ganz umhüllt von den Wurzeln der Linde, mit ausgestreckten Armen zwischen den Türpfosten stehend — gleich einem Gekreuzigten. Von seiner Stirn blickten noch Zorn und Trotz und Ohnmacht und Angst — doch der Mund hatte sich zu einem Ausdruck heiteren Friedens gelockert.

Zum Karneval.

Weise sein auf rechte Weise
Ziemt dem Jüngling wie dem Greise,
Nämlich — über vieles lachen
Und aus manchem sich nichts machen,
Nur was wert und würdig, schätzen,
Über Dummes weg sich setzen;
An dem Schönen sich erfreuen,
Das Versäumte nicht bereuen.
In die Gegenwart sich schicken,
Mutvoll in die Zukunft blicken;
Vom Vergangenen indessen
Alles Schlechte ganz vergessen
Und nur von dem guten Alten
Die Erinnerung behalten.
In der Zeit des Karnevals
Lachen, lachen jedenfalls —
Fröhlich lachen, kräftig lachen,
Daß ums Herz die Rippen krachen,
Wenn man täglich eine Stund
Krank sich lacht, bleibt man gesund
Und kein Katzenjammer faßt
Uns als Aschermittwochsgast.
Drum darf uns Humor nicht fehlen,
Lassen ihn uns auch nicht stehlen;
Wehe dem, der ihn verlor!
Er ist Gold wert und Juwelen,
Niemals ziert er schwache Seelen,
Starke haben nur Humor.
Der Humor, das ist bekannt,
Ist mit Feuchtigkeit verwandt —
Darum feuchtet an die Kehlen,
Das erheitert Herz und Seelen.
Guten Tropfen im Pokal
Und Humor im Karneval,
Bleibt das Beste allemal.

Richard Zoozmann.

Der allzu gewissenhafte Reporter.

Im Jahre 1895 lernte R. Kramer Coulton zu Newyork ein junges Mädchen kennen, das einen tiefen Eindruck auf ihn machte und dem auch er offenbar nicht gleichgültig war. Indessen konnte der junge Liebhaber noch nicht an eine Heirat denken und auch später hinderte ihn eine gewisse Schüchternheit stets daran, sich der Angebeteten zu erklären. So vergingen Jahrzehnte. Coulton hatte Newyork längst verlassen und sich in Schanghai zu einer geachteten Stellung empor gearbeitet. Das Junggesellenleben wurde ihm auf die Dauer zu eintönig, er sah sich nach einer Lebensgefährtin um, und nun fiel ihm die Jugendgeliebte in Newyork ein. Er schrieb ihr, bat um ihre Hand und erhielt mit wendender Post das Jawort. Bald traf dann die junge Braut in Schanghai ein, und die Hochzeit wurde gefeiert. Aber das Glück der Neuvermählten sollte nicht von langer Dauer sein. Wie es draußen so Sitte ist, erschien nämlich am Tage der Hochzeit der Ausfrager einer größeren Zeitung bei dem jungen Ehemann. Dabei machte Herr Coulton die vielleicht ein wenig unvorsichtige Bemerkung, er habe geheiratet, weil er das Leben als Junggeselle satt gehabt habe. Der Berichterstatter hatte nichts Eiligeres zu tun, als die ganze Unterredung möglichst wortgetreu in seinem Blatte wieder zu geben. Am andern Morgen konnte die junge Frau kaum das Eintreffen der Zeitung erwarten, um sich an der genauen Schilderung ihrer Hochzeit zu erbauen. Ihre Bestürzung läßt sich denken, als sie das Interview mit der verhängnisvollen Bemerkung ihres Gatten fand. Es kam zu einer Szene mit „du hast mich nie geliebt!" und der üblichen Drohung der Gekränkten, unverzüglich zu ihrer Mutter reisen zu wollen. Herrn Coultons Bemerkung, das wäre ihm lieber, als wenn die Schwiegermutter zu ihnen käme, schlug dem Faß den Boden aus. Die junge Frau zog sofort in ein Hotel, der verlassene Ehemann siedelte wieder in seinen Klub über, und die Scheidung der kaum 24 Stunden alten Ehe wurde eingeleitet. — „Alte Liebe rostet nicht", heißt es. Man sieht, auch Sprichwörter können irren.



Bunte Chronik



* **Der boshafte Hofnarr auf dem Maskenball.** Kaiser Ferdinand III. hatte einen Hofnarren, der besonders viel schlechte Streiche machte. Als er wieder einmal einen solchen begangen hatte, befahl Ferdinand III., daß der Narr dafür den ganzen Tag nichts zu essen und zu trinken bekommen solle. Das ärgerte den Hofnarren um so mehr, weil an diesem Tage am kaiserlichen Hof ein großes Maskenfest veranstaltet wurde, wozu hervorragende Weine und vorzügliche Speisen herangeschafft worden waren. Der Hofnarr rächte sich für die ihm auferlegte Strafe in recht drastischer Weise. Er beschaffte sich Bretter, nud nagelte damit sämtliche Toiletten zu. Zur Rede gestellt, meinte der Hofnarr: an einem Hof, wo man nichts zu essen und zu trinken bekäme brauche man auch keine Toiletten. Erst als man ihm versicherte, daß er auch zu essen und zu trinken bekäme, gab der Hofnarr die Toiletten wieder frei

*

* **Maiskolben im Dienste der Presse.** Aus dem Staate Illinois kommt die Meldung, daß eine große Zeitschrift auf Papier erscheint, das ausschließlich aus Maiskolben hergestellt wird. Wie bekannt, wird Papier hauptsächlich aus Holzmasse fabriziert. Die Benutzung von Maiskolben als Rohstoff für Papierherstellung bedeutet eine Revolution auf diesem Gebiete. Das Papier aus Maiskolben ist sehr weiß und sieht genau so aus, wie gewöhnliches Papier, ist zudem viel billiger als dieses, da die Produktionskosten bedeutend niedriger sind. In Amerika wird dieser neuen Papierfabrikations-Methode die größte Bedeutung beigemessen. Maiskolben wurden bisher als völlig wertloses Abfallprodukt betrachtet, können aber jetzt die viel teurere Holzmasse ersetzen.

*

* **Massenvernichtung kostbarer Pelze.** Die auf den Inseln zwischen Alaska und Kamtschatka lebenden Bärenrobben, von denen der kostbare Sealskinpelz stammt, wurden früher in so ungeheuren Massen gefangen, daß es noch in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorkam, daß Seehundsjäger im Laufe von 36 Stunden 36 000 Robben erlegten, und heute der ganze Bestand dieser Tiere auf 100 000 herabgesunken ist. Diese Massenschlächterei der Pelzrobben, der sich jahrhundertelang kein Gesetz entgegensetzte, hatte natürlich zeitweilig eine wahre Überfüllung des russischen Pelzmarktes mit Sealfellen zur Folge. Um einen solchen Überfluß zu vermeiden, wurden daher eines Tages gegen 300 000 Robbenfelle einfach verbrannt. Damals wurden diese Fellmassen freilich verhältnismäßig schnell wieder ersetzt, heute aber, und wohl für alle Zeit, leidet der Pelzmarkt noch unter der einstigen Massenvertilgung der Pelzrobbe.

*

* **Hochkonjunktur für Zwerge.** Hollywood weist ein ausgezeichnet sortiertes Statistenlager auf. „Alle nur erdenklichen Typen sind bei uns anzutreffen", pflegen die dortigen Regisseure stolz zu behaupten. Kürzlich mußten sie aber zu der schmerzlichen Erkenntnis gelangen, daß dies nicht ganz richtig sei, daß es auch in Hollywood vorkommen könne, daß ein fühlbarer Statistenmangel herrsche. Eine große Gesellschaft wollte einen Jules Verne-Roman verfilmen. Zu diesem Zwecke benötigte sie Zwerge, 400 an der Zahl. In Hollywood waren aber diese Zwerge nicht aufzutreiben. Und die Suche nach ihnen begann. Die Aufnahmeleiter stellten sich anfänglich die Sache ganz leicht vor. Es ist doch alles nur eine Geldfrage, dachten sie. Bald mußten sie aber einsehen, daß sie sich geirrt hatten. In ganz Kalifornien konnten sie nur 80 halbwegs brauchbare Zwerge finden. Und da halfen selbst die besten Angebote nichts. Zwerge lassen sich ja nicht nach Belieben vermehren. Nun begann die fieberhafte Suche. In allen größeren Städten von Amerika erschienen Agenten, und die Zwergekonjunktur begann. Jetzt endlich sind die 400 beisammen und Hollywood hat seine eigene Sensation.

Lustige Rundschau



* **Einkauf.** Junge: „Ich möchte gern für fünf Pfennig Zuckersachen." — Fräulein: „Von welchen denn?" — Junge: „Na, legen Sie mir mal was vor!"

*

* **Ein neues Spiel!** Junge Dame in einer Gesellschaft: „Ich habe einen Gedanken für ein neues Gesellschaftsspiel. Verstecken wir uns paarweise, ohne zu suchen."

*

* **Ein zuverlässiger Beamter.** „Ist Ihr neuer Buchhalter zuverlässig?" — „In gewissen Dingen wohl. So kann ich mich zum Beispiel darauf verlassen, daß er jeden Morgen zwanzig Minuten zu spät kommt und daß er auch schon am Dritten des Monats um einen Vorschuß anhält."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.